



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Czihak, E. von: Der Bernstein als Stoff für das Kunstgewerbe

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

mannen, deren alte Seekönige mit ihren Drachenschiffen bis nach Sizilien kamen. Hatten sie Beute gemacht, so ging's wieder zu Schiff gen Norden. Denn die Sonne des Südens wärmt, aber macht träge und erschläft die Sehnen. Hatten die Nordmänner geruht und gezecht und geliebt, so zog es die Stärksten und Tapfersten wieder zur heimatlichen Salzflut und zu rauhern Lüften; nur ein Teil blieb zurück, „die südliche Rasse zu verbessern.“ Die andern bestiegen die Drachenschiffe; ihr Lebenselement war die Anspannung der überschüssigen Kräfte; sie liebten die nordische See wie einen Gegner, mit dem man ringt, um zu erproben, wie stark man ist.

(Schluß folgt)



Der Bernstein als Stoff für das Kunstgewerbe

Von E. von Czihak



reußens Kleinod, wie ein Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts den Bernstein nannte, „das samländische Gold,“ wie ihn der Heimatstolz der heutigen Provinzbewohner gern bezeichnet, hat eine sehr ansehnliche, bis in graue Vorzeiten hinaufreichende Geschichte. Von den sagenhaften Handelsfahrten der Phönizier nach der Bernsteinküste bleibt bei näherer Untersuchung allerdings wenig übrig; aber wir haben über ihn weit ältere, ungeschriebne Nachrichten, die sich auf das Studium der vorgeschichtlichen Funde stützen. Diese bezeichnen eine lange Handelsstraße, die von Südschweden und der jütischen Halbinsel durch das Rhein- und Rhonethal bis zu den gallischen und italischen Seeplätzen am Ligurischen und Adriatischen Meer und von da bis zu den griechischen Küstenstädten des Peloponnes reicht. Eine besondere Wertschätzung erfuhr das edle Harz in dem östlich von dem Apennin gelegnen Teile Oberitaliens bis zur Mündung des Po in das Adriatische Meer, nicht bloß bei den in den Pfahldörfern hausenden Urbewohnern dieses Landstrichs, sondern auch noch bei dessen spätern gallischen Eroberern bis in die geschichtlich verhältnismäßig hellen Zeiten des vierten Jahrhunderts vor unsrer Zeitrechnung. Es ist merkwürdig, daß der Mythos des Altertums, der mit der Entstehung des Bernsteins in Verbindung gebracht ist, die Phaethonsage in die Gegend des Po, des Eridanus der Alten, gelegt ist. Bei Phaethons Sturz in den Eridanus wurden seine Schwestern, die Heliaden, in ebensoviele an den Ufern dieses Flusses stehende Schwarzpappeln, ihre Thränen in das kostbare Elektron, den Bernstein, verwandelt.

Von den Küsten des Adriatischen Meeres ist der Bernstein, der auch schon dem homerischen Zeitalter bekannt war, auf dem Seewege zu den Griechen gekommen, wie die zahlreichen Funde in den mykenischen Königsgräbern beweisen. Die klassische Zeit der griechischen Kunst verwandte den Bernstein nicht, weder zum Schmuck des Leibes noch der Geräte. Auch in Italien findet er sich in der ältern Zeit nicht in den westlich vom Apennin gelegnen mittlern und südlichen Landschaften. In Rom erschien der Bernstein erst gegen das Ende der Republik; in der Kaiserzeit kam er dann sehr in die Mode. Außer Schmucksachen und Zierstücken für Möbel und Geräte waren bei den römischen Frauen insbesondre Kugeln aus Bernstein zum Kühlen der Hände beliebt. Zu Neros Zeiten gelangten die Römer zum erstenmale auf der Suche nach dem kostbaren Stoffe in die Gegenden, die noch heute den meisten Bernstein liefern, an die preussische Ostseeküste. Die erste zuverlässige Kunde von dem östlichen Bernsteinlande hat uns Plinius überliefert. Um das Jahr 55 nach Christo fand ein römischer Ritter, der im Auftrage des Julianus, des Vorstehers der von Nero veranstalteten Gladiatorenspiele, reiste, von Carnuntum in Pannonien (dem heutigen Haimburg an der Donau) den Weg zu den Gestaden des baltischen Meeres und brachte das begehrte Mineral in einer so großen Menge nach Rom, wie sie bis dahin dort noch nicht gesehen worden war. Bei den erwähnten Zirkusspielen konnten die Netze, die ausgespannt waren, um die wilden Tiere von den Zuschauerplätzen abzuhalten, mit Bernsteinschnüren zusammengeknüpft werden; sogar die Waffen und die Totenbahre für die gefallnen Gladiatoren wurden damit geschmückt, und die ganze Ausstattung des einen Spieltages bestand aus Bernstein. Dieser Bericht giebt eine gute Vorstellung von der verschwenderischen Verwendung des Bernsteins in der ersten Kaiserzeit.

Der wenig später lebende Tacitus hat uns den Namen des Volkes überliefert, das damals die preussischen Küsten bewohnte; er nennt sie die *Ästier*, eine Bezeichnung, die noch im neunten Jahrhundert bei den die Ostsee befahrenden Nationen für die Bewohner derselben Gegend allgemein üblich war. Dieser Schriftsteller erzählt auch, daß das Volk selbst den Bernstein nicht brauchte und seinen Wert nicht kannte; staunend empfangen diese Barbaren den dafür gezahlten Preis. Es muß demnach bis dahin ein Bernsteinhandel aus Ostpreußen nicht bestanden haben. Dies änderte sich schon in den folgenden Jahrhunderten; die ungemein zahlreichen Funde von römischen Kaiser Münzen, von Schmucksachen, insbesondre von Fibeln römischer Herkunft in Preußen bezeugen einen lebhaften Handelsverkehr, der auch während der Völkerwanderungszeit andauerte und durch die spätern Schriftsteller bestätigt wird. Noch im sechsten Jahrhundert n. Chr. brachte eine Gesandtschaft der *Ästier* dem großen Ostgotenkönig Theoderich ein wertvolles Bernsteingeschenk von den Gestaden der Ostsee nach Ravenna. Die Römer verarbeiteten den

Bernstein zu den mannigfachsten Gegenständen, wie Plinius berichtet, zu Trinkgefäßen, zu Verzierungen des Hausgeräts, zu bildnerischen Darstellungen. Der unter Hadrian lebende Pausanias aus Kleinasien erzählt von einem Bilde des Augustus aus Bernstein, das im Zeustempel zu Olympia aufbewahrt wurde. Außerdem glaubte man damals (wie auch noch in späterer Zeit) an die Wirkung des Bernsteins als Heilmittel und schätzte ihn wegen dieser Eigenschaft hoch. Aus allen Nachrichten geht hervor, daß man mit dem Material wohl umzugehen und es wirksam zu verwenden wußte; auch die Kunst, den Bernstein zu färben, war den Römern nicht unbekannt.

Dagegen spielt der Bernstein im baltisch-orientalischen Handel des Mittelalters sowie in der sogenannten Wikingerzeit — etwa bis zum Jahre 1000 n. Chr. — nur eine sehr untergeordnete, kaum nennenswerte Rolle. Die arabischen Schriftsteller der Zeit erwähnen ihn entweder gar nicht oder nur beiläufig; die Hauptrolle bei dem Handelsverkehr mit dem Orient spielte nicht der Bernstein, wie man lange geglaubt hat, sondern Pelzwerk und Sklaven. In den vorgeschichtlichen Funden aus der Wikingerzeit (neuntes und zehntes Jahrhundert v. Chr.) ist der Bernstein nicht vertreten. Der Bericht des angelsächsischen Seefahrers Wulfstan aus dem neunten Jahrhundert, der eine Beschreibung des Preußenlandes enthält, berichtet nichts vom Bernstein. Dieser muß demnach bei den Skandinaviern und den handeltreibenden und seefahrenden Nordländern des Mittelalters nicht sehr geschätzt worden sein.

Auch in seiner Heimat scheint er — vielleicht die älteste Kulturperiode der Steinwerkzeuge ausgenommen — nicht in besonderm Ansehen gestanden zu haben. Gegenstände aus Bernstein sind dort in den vorgeschichtlichen Funden fast seltner, als im Binnenlande und außerhalb Deutschlands. In größerer Anzahl sind sie nur bei den Bernsteinbaggerungen im Kurischen Haff in der Nähe von Schwarzort zum Vorschein gekommen; sie bestehen hauptsächlich in wenig bearbeiteten Perlen, Scheiben, Ringen und Hängestücken verschiedener Form, sowie in sehr roh gebildeten menschlichen Figuren oder Idolen; alle diese Funde gehören der Steinzeit an. Bis zur Besitzergreifung des Samlands durch die Ritter des Deutschen Ordens in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts erfahren wir aus einheimischen Quellen nichts über die Gewinnung, den Handel und die Verarbeitung des Bernsteins. Das Regalrecht auf den gefundenen Bernstein nahm der Deutsche Orden — wohl nach dem Beispiel der Herzöge von Pomerellen, wo ebenfalls das Regal und Monopol bestand — bald nach seiner Festsetzung im Lande für sich in Anspruch, *) das Monopolrecht bildete sich im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts

*) Eine gute Übersicht über die frühern Verhältnisse gewährt W. Tesdorpf, Gewinnung, Verarbeitung und Handel des Bernsteins in Preußen. Staatswissenschaftliche Studien, Bd. I, Heft 6. Jena, 1887.

aus und erscheint in der „Willfür der drei Städte Königsberg“ von 1394, in der jedem verboten wird, unbearbeiteten Bernstein auch nur zu besitzen, als vollständig feststehend. Genannt wird der Bernstein zum erstenmale in einer Tauschurkunde des Bischofs Heinrich von Samland mit dem Deutschen Orden von 1264; es ist dort davon die Rede, daß in Witlandesort — der südwestlichen Spitze des Samlandes — gewisse Steine gefunden würden, die „Burnesteyn“ genannt werden,*) und von denen zwei Drittel dem Orden, ein Drittel dem Bischof zufallen sollen.

Von dieser Zeit an beginnt die fünf und ein halbes Jahrhundert (bis 1811) dauernde Periode, in der der Staat das Regal selbst verwertet, die Gewinnung des Bernsteins durch die Strandbewohner vornehmen und durch seine Beamten überwachen läßt. Die Bernsteingewinnung hat ebensowenig in besondrer Weise das Glück und die Wohlfahrt Ostpreußens gefördert, wie z. B. der Besitz der peruanischen Goldgruben für Spanien segensbringend gewesen ist. Sie hat nicht die Landeskultur auf eine höhere Stufe gebracht, ja der Landesregierung nicht einmal immer hohe Erträge geliefert. Die zum Sammeln und Abliefern des Bernsteins verpflichteten Strandbewohner blieben arme, unwissende Fischer; das Land hatte keinen Nutzen von dem Regal. Trotz der harten Strafen, die auf den Bernstein Diebstahl gesetzt waren, trotz der verschärften Strandordnungen und der Überwachung durch die Strandwächter waren Unterschlagungen an der Tagesordnung. Der Fluch des Regals äußerte sich darin, daß es entfittlichend auf die Bevölkerung wirkte, insbesondere als dieser unter dem Großen Kurfürsten der sogenannte Strandeid auferlegt wurde. In diesem mußte jeder Erwachsene schwören, nicht nur selbst keinen Bernstein zu entwenden, sondern auch jeden Fall von Unterschlagung, auch wenn dieser seine Angehörigen betraf, anzuzeigen.

Im sechzehnten Jahrhundert, unter der Regierung des Herzogs Albrecht, erfolgte die Verwertung des Bernsteins durch eine Handelsgesellschaft von Danziger Kaufleuten, an deren Spitze Paul Tazki oder Teske, ein Vorfahre der heute noch blühenden Familie Köhn von Tazki stand. Diese Handelsgesellschaft übernahm von dem Herzoge von Preußen den Bernstein (mit Ausnahme einiger seltneren, der Herrschaft vorbehaltenen Sorten) zu einem bestimmten Einheitspreise. Beinahe ein Jahrhundert lang hatte die Familie Tazki den Bernsteinhandel vollständig in ihren Händen und verstand es, sich durch große Rührigkeit und Betriebsamkeit, durch Reisen nach den Hafenplätzen des südlichen Europas, selbst nach Konstantinopel, im fernen Orient lohnende Absatzquellen zu eröffnen. Die damaligen Verhältnisse haben mit denen der letzten Jahrzehnte unsers Jahrhunderts eine gewisse Ähnlichkeit; es fand eine Art von thatsächlichem Monopol statt, wenn es erlaubt ist, dieses Wort in diesem

*) Wölky und Mendthal, Urkundenbuch des Bistums Samland. 1891. S. 51.

Sinne zu gebrauchen. Auch die Streitigkeiten mit den Abnehmern, damals den Paternostermachern, und mit dem Danziger Bernsteindrehergewerk haben damals ihre Vorläufer gehabt. Das Danziger Gewerk klagt — dieselben Beschwerden sind bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts zu verfolgen —, daß ihm der Stein verteuert und nicht in genügender Menge geliefert würde, während der Lieferant geltend macht, daß sich die Gewerksmitglieder auf unrechtmäßigen Nebenwegen Stein verschafften, nicht fleißig und tüchtig seien und lieber mit billig eingekauftem Rohstein handelten, als sich bemühten, gute Arbeit in hinreichender Menge zu liefern. Man sieht, es sind dieselben Klagen, die auch in unsrer Zeit vorgebracht wurden. — Erst dem Großen Kurfürsten gelang es 1647, gegen Zahlung einer Entschädigungssumme den Vertrag mit den Jaskis zu lösen. Die Verwertung des gewonnenen Bernsteins erfolgte nunmehr in der Weise, daß die größern und bessern Sorten, das Sortiment, in öffentlichen Auktionen versteigert, die geringern Sorten an die Bernstein dreherzünfte in Königsberg, Danzig und Stolp zu festgesetzten, ziemlich niedrigen Preisen abgegeben wurden. Königsberg und Stolp wurden hierbei etwas vor dem zu Polen gehörenden Danzig bevorzugt. Die Bernstein dreherzünfte betrachteten mit der Zeit die billige Überlassung des Bernsteins als einen Teil ihrer Privilegien, ohne daß sie jedoch durch diese Vergünstigungen in ihrem Wohlstand oder in ihren Leistungen besonders vorwärts kamen.

Unter solchen Verhältnissen gingen die Einnahmen des Staates aus dem Bernsteinregal immer mehr zurück; der unter dem Marktpreis an die Zunftmitglieder gelieferte Bernstein wurde von diesen vielfach mit hohem Gewinn weiter verkauft. Diesem Unwesen dachte man am besten dadurch zu steuern, daß der Staat die bisher von ihm selbst betriebene Gewinnung aufgab und an geeignete Unternehmer verpachtete. Diese neue Periode der Verpachtung des Bernsteinrechts begann im Jahre 1811; zuerst wurde die Ausbeutung des Regals an einzelne Generalpächter, hinter denen meist Gesellschaften standen, abgegeben. Da jedoch auch bei diesem Betriebe die Unterschlagungen und Diebstähle des Bernsteins mit ihren entsittlichenden Wirkungen auf die Strandbewohner nicht aufhörten, so entschloß sich die Regierung 1837, das Regal an diese selbst zu verpachten. Der Gedanke der Überlassung des Regals an die Strandbewohner war schon am Anfange unsers Jahrhunderts von dem Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen, von Auerzwald, ausgesprochen und empfohlen worden; er fand in den dreißiger Jahren einen eifrigen Fürsprecher in dem mit den Bernsteinverhältnissen vertrauten Königsberger Regierungsrat Hagen.

Die von der Regierung beabsichtigten Wirkungen der neuen Vergebungsart blieben nicht aus; die Verhältnisse in den Stranddörfern wurden besser, und deren Wohlstand hob sich. Nicht in demselben Maße günstig war das Ergebnis für die Regierung. Die viel schwerfälligere, umständlichere und kost-

spieligere Weise des Verkehrs mit einer größern Zahl von Pächtern oder Pachtgenossenschaften an Stelle eines Unternehmers war wenig vorteilhaft für die Staatskasse, der Ertrag des Regals an und für sich gering. Die Pachtsumme belief sich in dieser Zeit auf wenig über 10000 Thaler. Dazu kam, daß die Unerfahrenheit der Fischer von städtischen Geldgebern vielfach ausgebeutet wurde, und daß in den offenen Gräbereien in den Uferbergen eine Art Raubbau getrieben wurde, der die Ufer gefährdete und den Zusammenfluß von Landstreichern und Gesindel am Strande begünstigte. Die Erfahrungen, die mit der Verpachtung des Regals an die Strandbewohner gemacht wurden, waren demnach in vieler Hinsicht nicht zufriedenstellend; wenn auch zunächst noch an ihr festgehalten wurde, so sah die Regierung sich doch veranlaßt, zunächst die Gewinnung des Bernsteins durch Graben in den Uferbergen bei künftigen Verpachtungen auszuschließen und diesen nur das Lesen, Schöpfen und Stechen zu überlassen.

Es traf sich gut, daß gerade um die damalige Zeit Unternehmer in die Höhe kamen, die planmäßig vorgingen und die bisher vom Zufall abhängige, lässig betriebene Bernsteingewinnung in andre Bahnen lenkten. Schon anfangs der sechziger Jahre hatte die Firma Stantien und Becker, aufmerksam gemacht durch Bernsteinfunde im Kurischen Haff, in der Nähe von Memel — wo man beim Baggern auf das auslaufende Ende der die Bernsteinablagerung enthaltenden, sogenannten blauen Erdschicht gestoßen war — durch Übernahme der Baggerarbeiten, bei gleichzeitiger Zuzahlung eines bedeutenden Tagesatzes, günstige Erfolge in der Gewinnung von Bernstein erzielt.

Als 1867 die Ausbeutung des Bernsteins durch Tagegräberei von der Verpachtung an die Strandbewohner ausgeschlossen wurde, erwarben Stantien und Becker, nachdem zunächst noch einige Jahre lang das Recht des Grabens besonders an die Grundbesitzer der Strandorte vergeben worden war, 1870 vom Staate die Bernsteinnutzung durch Graben an einem Orte der samländischen Nordküste, in Warnicken und zugleich an der noch bernsteinreichern Westküste, in Palmnicken, das sich seither zum Hauptsitz des Unternehmens der Firma ausgebildet hat. Dieselbe Gegend war schon 1780 von dem damaligen Chef des preussischen Berg- und Hüttenwesens, dem verdienstvollen und weitblickenden Minister von Heinitz, ins Auge gefaßt worden, um dort einen Versuch zur Gewinnung des Bernsteins auf bergmännische Art, durch Graben unter Tage, zu machen. *) Dieser 1782 unternommene Versuch — für den nur 500 Thaler ausgegeben werden sollten — scheint nicht mit dem nötigen Nachdruck verfolgt worden zu sein, oder der unmittelbare Erfolg war nicht befriedigend. Sedenfalls wurde diese Gewinnungsart damals aufgegeben, und es verlautete

*) F. S. Bod, Versuch einer wirtschaftlichen Naturgeschichte Preußens. Dessau, 1783. II, S. 637 ff.

neunzig Jahre lang nichts mehr von einem Bergbau auf Bernstein. Dieser geriet so sehr in Vergessenheit, daß er bei der Neuordnung der Berggesetzgebung in Preußen gar nicht berücksichtigt wurde. Hätte man mit der Gewinnung des Bernsteins durch Bergbau damals Erfolg erzielt, so würden vermutlich ganz andre Rechtsverhältnisse bezüglich dieses Stoffes Platz gegriffen und die später zu erörternden Widersprüche zwischen der Ausübung des Regals und dem Eigentumsrecht der Besitzer der bernsteinführenden Gründe vermieden, vielleicht auch eine Aufhebung des Regalrechts erreicht worden sein.

Auf die bergmännische Gewinnung des Bernsteins kamen Stantien und Becker dadurch, daß sich der Betrieb der offenen Gräbereien mit der Zeit als zu kostspielig und zu gefährvoll erwiesen hatte. Schon früher hatte die Regierung ihre Aufmerksamkeit dieser Gewinnungsart wieder zugewandt, auch 1873 selbst den Versuch der Anlage eines Bernsteinbergwerks bei Nortyken am Nordstrande gemacht. Dieses Unternehmen schlug jedoch fehl. Dagegen gelang es der Firma Stantien und Becker im Jahre 1875, den Bergbaubetrieb zur Bernsteinengewinnung mit Erfolg durchzuführen, nachdem geologische Untersuchungen über die Lagerungsverhältnisse des Minerals Aufschluß gebracht hatten. Die Firma hatte zu diesem Zwecke das Gut Palmnicken erworben; der Maßstab, worin ein solches Unternehmen angefaßt werden mußte, brachte es mit sich, daß die Ausbeute, die auf oder unter den dem Fiskus oder Privatbesitzern gehörigen Strandländereien zu gewinnen war, in Anbetracht des aufzuwendenden Anlagekapitals nicht mehr genügen konnte. Für die Ausnutzung des Regals mußte die Firma an den Staat eine hohe, jährliche, nach dem Morgen unterirdischer Grubenfläche bemessene Abgabe, die sich auf 40 000 bis 50 000, zuletzt sogar auf 52 500 Mark belief, zahlen.

Gegenüber dem Bergbau sind die andern Gewinnungsarten des Bernsteins, das Lesen, Schöpfen, Stechen, Baggern und die Gewinnung durch Taucherarbeit in den letzten Jahrzehnten in den Hintergrund getreten. Die beiden zuletzt genannten Arten der Gewinnung, die früher auch von Stantien und Becker betrieben wurden, sind jetzt gänzlich aufgegeben. Während die Strandnutzung durch Lesen, Schöpfen, Stechen in den letzten Jahren etwa 7 000 bis 8 000 Mark einbrachte, ergab die Einnahme des Staats durch den Tiefbau gegen 700 000 Mark. Die von der Firma Stantien und Becker für den Bergbaubetrieb in Palmnicken gezahlte jährliche Pachtsumme betrug zuletzt 677 600 Mark. Die Gesamtausbeute betrug im Durchschnitt der fünf Jahre von 1892 bis 1896 jährlich 497 810 Kilogramm, die durchschnittliche Jahreseinnahme des Fiskus aus dem Bernstein in den letzten zehn Jahren 679 700 Mark.

Aus diesen Zahlen springt die Bedeutung des Bergbaus für die Bernsteinengewinnung in die Augen. Die Ausbeute, die früher im ganzen etwa 5 000 bis 7 500 Kilogramm betrug, hat sich jetzt mehr als verdreißigfach; die

Einnahme aus dem Regal, früher unbedeutend, ist jetzt für den Staat beträchtlich geworden. Zugleich haben es die Unternehmer verstanden, einer Wertverminderung der häufiger gewordenen Ware durch eine bessere Zurichtung und Sortierung, sowie dadurch zu begegnen, daß sie dieser Ware immer neue Absatzquellen in andern Erdteilen erschlossen.

Eine zweite Gefahr der Wertverminderung erwuchs der Bernsteinware durch das 1879 in Osterreich erfundene Ambroid oder den Preßbernstein. Durch ein besondres Verfahren gelang es, bei starkem Druck und gleichzeitiger Erhitzung kleinere Bernsteinstücke zu großen Platten so zusammenzuschweißen, daß sie sich von dem Naturbernstein kaum unterscheiden lassen. Durch dieses Fabrikat wird insbesondre der Preis der wertvollern größern Bernsteinstücke bedroht, um so mehr, als sich der Preßbernstein wegen seiner Gleichmäßigkeit vorteilhafter verarbeiten läßt als der vielfach ungleichmäßige Naturbernstein. Der Anreiz, die kleinern Bernsteinarten mit großem Gewinn an die Ambroidfabrikanten zu verkaufen, hat, wie bekannt, zu einem Streit zwischen den Interessen der Bernsteingewinnungsunternehmer — die den Preis des Materials zu halten suchten — und ihren Abnehmern geführt, die aus dem Verkauf der kleinern, zur Verarbeitung abgegebenen Stücke an die Ambroidfabrikanten großen Vorteil zogen. Der Gegensatz der Interessen kam in dem bekannten, von beiden Seiten mit Hartnäckigkeit im Jahre 1896 geführten Rechtshandel zum Ausbruch, durch dessen Verlauf die öffentliche Meinung seinerzeit sehr erregt wurde. Jetzt, nachdem eine Beruhigung der Gemüter eingetreten und das Persönliche aus diesem Rechtsstreit ausgeschieden ist, ist es möglich, auf Grund der seitdem zu Tage getretenen Belege und Verhandlungen die ihm zu Grunde liegenden Thatsachen zu erkennen und zu würdigen.

Unter dem Eindruck dieses Prozesses und der sich daran anschließenden öffentlichen Erörterungen hat der Inhaber der Firma Stantien und Becker seinen Vertrag mit dem Staate gekündigt. Obgleich die Regierung im Besitz des Regals ist, so hätte sie doch nicht die Lähmung der ganzen preußischen Bernsteinindustrie verhindern können, während die Firma mit ihrem auf 3 000 000 Mark geschätzten Lager noch auf geraume Zeit den Markt beherrschen und die Preise für den Bernstein zu beliebiger Höhe hinaufschrauben konnte. So entschloß sich die Regierung zu dem Ankauf des Geschäfts und Lagers der Firma Stantien und Becker nebst deren gesamtem Grundbesitz in Königsberg und im Samlande für den Preis von neun und dreiviertel Millionen Mark. Eine hierauf bezügliche Vorlage ist dem preußischen Landtage vor kurzem zugegangen und von ihm angenommen worden.

Damit ist der Staat wieder zu der Gewinnungsart des Bernsteins, die vor 1811 üblich war, d. h. zum Eigenbetrieb zurückgekehrt, nur mit dem Unterschiede, daß die Verhältnisse viel schwieriger geworden sind als früher. Während vor 1811 ein Ertrag von 30 bis 36 000 Mark in Frage kam, der ohne Auf-

wand von Kapitalien — lediglich bei Bezahlung der Aufsichtsbeamten — dem Staate zufiel, handelt es sich jetzt um den dreißigfachen, aus dem aufzuwendenden Kapital herauszuwirtschaftenden Betrag. Der Staat ist sehr wohl in der Lage, ein Bergbauunternehmen von diesem Umfange mit Erfolg zu führen, mit Hilfe seiner vorzüglich geschulten und tüchtigen Beamten. Besitzt er doch viel umfangreichere derartige Unternehmungen in seinen Kohlengruben und den Kalisalzwerken, die sehr gut gedeihen! Die Gewinnung des Bernsteins kann also durch den Staat in demselben Umfange weiter betrieben werden, wie durch die frühern Privatunternehmer — vorausgesetzt, daß es gelingt, die sehr große Ausbeute an Bernstein dauernd zu ebenso guten Preisen wie früher abzusetzen. Hierin liegt die Schwierigkeit des Unternehmens. Viele bezweifeln, daß der staatliche Betrieb die Findigkeit und Anpassungsfähigkeit hat, um einen so der Mode unterworfenen Luxusartikel, wie den Bernstein, ebenso günstig zu verwerten, wie dies ein tüchtiger Kaufmann kann. Diese Frage kann erst die Zukunft lösen; schließlich hat es ja der Staat in der Hand, einem etwaigen starken Sinken der Bernsteinpreise durch Einschränkung der Produktion zu begegnen. Es ist überhaupt fraglich, ob sich die Bernstein-gewinnung immer auf derselben Höhe erhalten kann, wie in den letzten Jahrzehnten. Die Menge des Bernsteins ist zweifellos begrenzt, und man wird um so schneller mit ihr zu Ende kommen, je lebhafter man den Bergbau darauf betreibt. Sachverständige glauben, daß der Stein noch etwa 48 Jahre vorhalten wird. Palmnicken selbst ist schon erschöpft; der Abbau geht nordwärts längs der samländischen Westküste weiter.

Es ist nicht mit Unrecht behauptet worden, daß sich die Handelswege des Bernsteins in ein gewisses Dunkel hüllen. In frühern Jahrhunderten fanden sich die Orientalen selbst, insbesondere Armenier und Juden in Königsberg ein, um den kostbaren Stein zu erhandeln; im siebzehnten Jahrhundert waren es, nach Chappuzeaus*) Zeugnis, insbesondere die Holländer, die einen lohnenden Handel mit Bernstein nach Indien unterhielten. Im achtzehnten Jahrhundert ließen englische Kaufleute vielen Bernstein in Königsberg einkaufen und schickten ihn nach Alexandria und Smyrna, von wo er weiter vertrieben wurde. Jedenfalls ist der Bernsteinhandel zu allen Zeiten ein zwar gewinnbringendes, jedoch wechselvolles und unsicheres Geschäft gewesen. Aber nehmen wir an, daß es der Regierung gelingt, sich mit Hilfe der von Becker geschaffnen Handelseinrichtungen und gewisser fester Abnehmer vor Verlusten zu schützen, daß sie ferner imstande ist, einen durch die zu große Ausbeute an Bernstein bei geringerem Absatz eintretenden Preissturz durch Einschränkung des Bergbaus zu verhindern, so droht dem Bernstein noch die große Gefahr der Wertverminderung durch die Preßbernsteinfabrikation. Die Regierung wird

*) Chappuzeau, L'Allemagne protestante. Genf, 1671.

sich mit dieser ebenso abzufinden haben, wie Stantien und Becker; sie hat ebenso wenig andre Mittel zu deren Bekämpfung wie diese. Die Regierungsvertreter haben auch schon offen erklärt, daß die Stellung der Regierung zur Nachahmungsfabrikation und ihre Geschäftsgrundsätze im wesentlichen keine ändern sein könnten, als die der frühern Besitzer der Werke.

Ob der Kampf gegen den Preßbernstein mit Erfolg geführt werden kann, scheint mir zweifelhaft, insbesondre wenn das Fabrikat alle Eigenschaften des natürlichen Bernsteins, dessen Farbe, Zeichnung, Sprödigkeit, dauernd aufweist, ohne die Fehler des Natursteins zu haben, die hauptsächlich in unregelmäßiger Form, ungleichmäßigem Gefüge, innern Hohlräumen usw. bestehen. In diesem Falle würde es sich bei dem Ambroid keineswegs um eine Nachahmung, sondern um ein Veredlungsverfahren, um eine Art von Raffinerie handeln, die einen bessern und für die Verarbeitung brauchbarern Stoff liefert. Etwa zu vergleichen wäre die Brikettfabrikation, die aus dem früher wertlosen Steinkohlen- und Braunkohlengrus und Staub wertvolles Material schafft. Ein Widerspruch gegen diese Fabrikation hat sich nicht erhoben, weil eine Wertverminderung der nach einem einheitlichen Preise und dem Gewicht gehandelten Stückkohlen durch sie nicht eingetreten ist. Beim Bernstein dagegen ist ein Preisrückgang durch das gepreßte Fabrikat unvermeidlich, da die großen Stücke der Seltenheit ihres natürlichen Vorkommens halber bisher einen hohen Überpreis erzielt haben, der in schnellerm Verhältnis wächst als ihre Größe. Dieser Überpreis wäre einem Verfahren gegenüber, das Stücke von fast beliebiger Größe und denselben Eigenschaften hervorbringt, nicht mehr zu halten, ebenso wenig, wie der Überpreis für große Diamanten bestehen bleiben könnte, wenn es heute gelänge, kleine Steine zu großen, für den Schliß ebenso wie die Natursteine geeigneten Stücken zu vereinigen.

Ob das Ambroid die edeln Eigenschaften des Naturbernsteins in demselben Maße hat oder durch Bervollkommnung des Fabrikationsverfahrens mit diesen Eigenschaften ausgerüstet werden kann, läßt sich nicht mit Sicherheit angeben. Einzelne Stimmen behaupten, daß es sich auf die Dauer nicht hält und unter der Einwirkung der Sonne weiß wird. Damit wäre allerdings seine Minderwertigkeit gegen den Naturbernstein erwiesen. Im übrigen hat der Preßbernstein höchst schätzbare Eigenschaften; er läßt sich nicht nur in allen Färbungen und Spielarten des Naturbernsteins herstellen, sondern auch in allen möglichen andern Farbenstellungen. Meiner Ansicht nach gehört die Zukunft der gangbaren Bernsteinhandelsware dem Preßbernstein; insbesondre was die Rauchrequisiten und die Perlenfabrikation für den Bedarf fremder Völker anbelangt. Da diese Gegenstände der Abnutzung und einem raschen Verbrauch ausgesetzt sind, so liegt kein Grund vor, den Ersatz des Naturbernsteins durch das Ambroid zu bekämpfen. Allerdings müßte der Staat die Ambroidfabrikation in der Hand behalten und durch eine den Eigenschaften

und den Erzeugungskosten des Ambroids entsprechende Preisfestsetzung den Unterschied zwischen Natur- und Preßbernstein kennzeichnen.

Wie aber kann den großen Stücken Bernstein bei dieser Sachlage der bisher für sie gezahlte Überpreis erhalten werden, wenn die früher dafür maßgebende Seltenheit wegfällt? Nur durch eine entsprechende Veredlung mittels kunstgewerblicher Verarbeitung, bei der eben die Eigenschaften vorzugsweise berücksichtigt werden, die den Naturstein vor dem Preßbernstein auszeichnen, vor allem die Dauerhaftigkeit der äußern Erscheinung, die allerdings auch bei dem Naturbernstein dadurch beschränkt ist, daß sich seine Oberflächen im Laufe der Zeit mit einer dunklern Oxydationsschicht überziehen.

(Schluß folgt)



Wie Bayern ein moderner Staat wurde

Eine Säkularerinnerung

(Schluß)



ie Lage, die Max Joseph bei seiner Thronbesteigung vorfand, war über die Maßen schwierig: leere Kassen, Verkommenheit in allen Zweigen des öffentlichen Dienstes, und auf den Gemütern ein dumpfer Druck, der selbst das Hoffen lähmte. Wenn nicht alles verloren gehn sollte, so bedurfte es jetzt der kräftigsten und weisesten Reformen, das begriff der Kurfürst mit seinem redlichen Wohlwollen so gut wie Montgelas mit seinem Scharfsinn. Es galt, an uralte Formen die Art zu legen, die Klust, die einzelne Stände getrennt hatte, mußte wenigstens einigermaßen überbrückt werden, indem man Rechte und Pflichten billiger verteilte; der Verwilderung, in der die Massen lebten, konnte nur eine gediegne Schule abhelfen. Kurzum, es blieb kein andrer Weg, als eine völlig neue liberale Gesetzgebung.

Für den Kurfürsten war der Entschluß nicht leicht, und man muß in der That den Heroismus bewundern, womit er die Traditionen seiner Person den Bedürfnissen seiner Zeit zum Opfer brachte. Denn er selbst war ja herangewachsen unter der Blüte des französischen Despotismus, er hatte sich fürchten müssen vor der „Freiheit,“ als sie ihre fliegenden Fahnen auf die Schanzen von Straßburg pflanzte, aber dennoch war er stark genug, jetzt dieser Freiheit das Bürgerrecht in seinem Lande zu geben.

Es ist ein merkwürdiger Ton, der in den Aktenstücken dieser Zeit herrscht,